

Leichtfertiger Umgang mit der Geschichte?

Gisela Blau, 23. Juni 2017

Die Geschichte der restriktiven Schweizer Flüchtlingspolitik vor, während und auch nach dem Zweiten Weltkrieg ist noch immer imstande, Polemiken auszulösen und für Empörung zu sorgen.



Jüdische Flüchtlinge im Lager Diepoldsau an Schawuot im Jahr 1939.

Der jüngste Aufreger ist eine kürzlich als Dissertation vorgelegte Arbeit von 950 Seiten der Genfer Historikerin Ruth Fivaz-Silbermann über die Flucht in die Schweiz, vor allem über die Grenze zu Frankreich. Sie stellt darin einige Behauptungen auf, die bei den führenden Fachhistorikern für Ärger sorgen. Die beiden am häufigsten kritisierten Punkte: Es seien gar nicht so viele Juden an der Grenze abgewiesen worden wie bisher dargestellt. Trotz zahlreicher vernichteter Flüchtlingsakten bei Bund und Kantonen kommt sie auf «nur» 4000 und nicht 24 000. Und noch kontroverser: Heinrich Rothmund, Leiter der Polizeiabteilung in Bern, sei kein Antisemit gewesen, sondern habe im Gegenteil für Aufnahmen gesorgt. Diese Behauptungen seien für den «Weltwoche»-Verleger und SVP-Nationalrat Roger Köppel Anfang Juni «ein gefundenes Fressen» gewesen, sagte der Historiker Sacha Zala (Documents Diplomatiques Suisses) am 21. Juni im «Tages-Anzeiger» in einem Interview mit einer sehr guten Zusammenfassung (<http://desktop.12app.ch/articles/12601753>). Diese Revisionen wurden dort gross publiziert. Dabei ist zu erwähnen, dass zu den «Weltwoche»-Mitarbeitern seit einiger Zeit Christoph Mörgeli zählt, der vor 20 Jahren die «Klarstellungen» Christoph Blochers zum Thema nachrichtenlose Vermögen und die Schweiz im Zweiten Weltkrieg verfasste.

Leichtfertiger Umgang mit Zahlen

Es sei eine grosse Fleissarbeit, aber keine richtige Dissertation, es fehle die Struktur einer Doktorarbeit, sagt der Historiker Hans-Ulrich Jost. Er gehörte zu den Juroren und hat deshalb die gesamten 950 Seiten gelesen. «Das Material ist nicht kohärent, und der Umgang mit Zahlen ist leichtfertig.» Als Jurymitglied und nach der Lektüre sei er zum Schluss gekommen, so Jost zu tachles, «dass zwar die Frage der Zahlen einer eingehenden Kritik bedarf, dass dabei aber nicht vergessen werden soll, die gesamte Arbeit ins Auge zu fassen. Und da wäre festzuhalten, dass es sich zwar um eine umfangreiche und fleissige Materialsammlung handelt, aber dass der Aufbau, die Problemstellungen, die (oft fehlenden, Anm. d. Red.) Analysen und leichtfertige Schlussfolgerungen insgesamt die wissenschaftliche

Qualität beeinträchtigen. Mit der nun aber von Fivaz und der «Weltwoche» vom Zaun gerissenen Polemik gehen diese Aspekte völlig unter.»

20 Jahre lang hat die 70-jährige Ruth Fivaz an ihrer Dissertation gearbeitet. Sie hat Rothmund rehabilitiert, obwohl er mitschuldig war an der Einführung des infamen roten J-Stempels in Pässen von deutschen und österreichischen Juden. Das ist hinlänglich belegt, nicht zuletzt durch ein – nicht zitiertes – Buch des Historikers Georg Kreis. Und dass Rothmund ein Antisemit war, belegen alle befragten Historiker. Der frühere Zürcher SP-Politiker Rolf Krämer schrieb bereits 1979 in der «Jüdischen Rundschau» über ein – von Fivaz nicht zitiertes – im Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich aufbewahrtes Protokoll einer Rede Rothmunds im Jahre 1937 in Liestal vor der Konferenz der kantonalen Polizeidirektoren. Damals bezeichnete Rothmund die Juden als nicht assimilierbare Elemente, die keinen Einlass erhalten sollten. Bern verweigerte den jüdischen Flüchtlingen, nicht zuletzt wegen Rothmunds und seiner Gesellen Angst vor «Verjudung» der Schweiz, die Aufnahme aus «Rassegründen». Sacha Zala erinnerte am Mittwoch daran, dass niemand wisse, wie viele gefährdete Jüdinnen und Juden deshalb die Flucht an die Schweizer Grenze gar nicht erst wagten.

Nicht übersehbar scheint der Antagonismus von Fivaz zu den Historikern der Bergier-Kommission (UEK). Diese mussten zwar eigentlich die Flüsse der Finanzen und der nachrichtenlosen Vermögen erforschen, aber sie gaben auch klare Auskunft über die Flüchtlingspolitik. Entgegen früheren Bemühungen konzentrierten sie sich vor allem auf die Perspektive der Opfer. Die vermeintlichen Patrioten in der Schweiz fühlten sich in ihrer oder der Ehre ihrer Väter und Grossväter betroffen. Und das gilt bis heute. Trotz begründeter Kritik gibt es von den Fachhistorikern auch Lob für die Arbeit von Ruth Fivaz, aber schwerer wiegt deren fundierte Kritik, die sie gegenüber tachles äussern.

Gut begründete Kritik

Jakob Tanner, Mitglied der Bergier-Kommission, lobt, dass in Ruth Fivaz-Silbermanns Doktorarbeit viele Einzelfälle auf fundierte Weise geschildert werden. «Indem die Autorin einen regionalgeschichtlichen mit einem transnationalen Ansatz kombiniert und auch Quellen aus Frankreich beizieht, gelangt sie zu neuen und spannenden Einsichten», so Tanner. Diese empirische Stärke werde aber konzeptionell nicht durchgehalten. In der sehr einseitigen Charakterisierung des Chefs der schweizerischen Fremdenpolizei Heinrich Rothmund und in den massiv reduzierten Schätzungen zu den Rückweisungen von Flüchtlingen an der Schweizer Grenze besteht laut Tanner eine grosse Schwäche der Studie: «Frau Fivaz liefert damit die wichtige Forschung, die sie leistet, einer gut begründeten Kritik aus.» Zudem begünstige sie in der «Weltwoche» eine «unnötige Polemik» gegenüber der Bergier-Kommission (UEK), vor allem von rechtsnationaler Seite.

Diese zeige ein Bild mit Schattierungen; die «Grauzone», von der Primo Levi spricht, sei omnipräsent. «Die UEK charakterisiert Heinrich Rothmund klar als antisemitisch. Gleichzeitig warnt sie davor, diesen hochrangigen Beamten zu stark ins Zentrum zu stellen.» Für Tanner gibt es keinerlei Grund, nach Fivaz' Doktorarbeit die Ergebnisse der Forschungen der Bergier-Kommission zu kritisieren.

Abenteuerlich anmutende Methodik

Auch für Jacques Picard, Mitglied der Bergier-Kommission, liegt ein «schönes Verdienst» dieser Dissertation in der Beschreibung der Einzelschicksale, der Fluchtwege, der Hilfen, der Kosten und der Gefahren der Flucht. Aber die «gravierende Schwäche» liege in der Präsentation von Zahlen. Ihre

Berechnungen würden «in unzulässiger Weise» auf die gesamte Schweizer Geschichte der Kriegsjahre bezogen. Die Berechnungen würden einer eigenen, nicht nachvollziehbaren, intransparenten und abenteuerlich anmutenden Methodik folgen. Sie liefere nirgends Anhaltspunkte für Kritik an der fundierten Schätzung zurückgewiesener Schutzsuchender erst durch Guido Koller und dann durch die UEK, die vorsichtig auf 20 000 Menschen kam. Ihre Zahlen blieben rätselhaft. Für nicht minder abenteuerlich hält Picard die «Schubumkehr» betreffend Heinrich Rothmund, über den er in seinem eigenen Buch «Die Schweiz und die Juden 1933 bis 1945» eine differenzierte, aber klare Meinung geäußert habe, genau wie Alfred A. Häsler in «Das Boot ist voll». Picard weist darauf hin, dass ein Manuskript von Benjamin Sagalowitz, Rechercheur für Carl Ludwig und für Häsler, als ungehobener Schatz in einem Archiv ruhe.

Marc Perrenoud, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Bergier-Kommission, kritisiert, dass Ruth Fivaz mit ihrer Behauptung, sie habe es gerade umgekehrt wie die Bergier-Kommission gemacht, in einem «Weltwoche»-Interview die Analysen im Bericht der Kommission «karikiert, minimiert und deformiert», denn die Kommission habe explizit die Perspektive der Opfer vertreten. Ruth Fivaz profitiere von der Tatsache, dass die Berichte 1999 und 2002 publiziert wurden, um die methodologische Analysen und Optionen der UEK zu verschleiern.

Guido Koller vom Bundesarchiv publizierte als erster Ende der 1990er Jahre eine Zahl der Wegweisungen von Flüchtlingen. Er betont, dass die Identität von 10 000 direkt an der Grenze Abgewiesener nicht bekannt sei. «Von den im kleinen Grenzort Caprino-Pugerna angehaltenen jüdischen Flüchtlingen wurden 97 aufgenommen und 52 weggewiesen. Von den anderen Orten sind meines Wissen keine Grenzwachtakten überliefert.» In Bezug auf Zahlen zitiert Guido Koller eine Aussage von Dan Diner: «Auschwitz has a statistic, but no narrative.» Die Debatte sei also keineswegs «absurd».

Wichtige Arbeit geleistet

Gregor Spuhler, Leiter des Archivs für Zeitgeschichte, ehemaliger wissenschaftlicher Mitarbeiter der Bergier-Kommission, erinnert daran, dass die Kommission festhielt, von den über 20 000 abgewiesenen Flüchtlingen sei nicht bekannt, wie viele davon Juden waren, ging aber davon aus, dass ihr Anteil bis 1944 hoch und danach tiefer gewesen sei. Die Gesamtzahl wird durch die Studie von Fivaz also keineswegs korrigiert, sondern allenfalls differenziert. Zur Frage, was mit den Zurückgewiesenen geschehen ist, hat Fivaz wichtige Arbeit geleistet und gezeigt, dass man nicht davon ausgehen kann, dass alle, die abgewiesen wurden, auch deportiert und ermordet wurden. Offenbar ist es vielen gelungen, sich irgendwie durchzuschlagen. Absurd sei es, wenn die Politik (Fivaz tut dies nach Ansicht der Redaktion nicht) nun sagt, die Schweiz sei den jüdischen Flüchtlingen gegenüber grosszügiger gewesen und habe viele von ihnen aufgenommen. Die Devise lautete auch im September 1943 «strikte Abweisung von Juden», und zwar mit Gewehr und aufgepflanztem Bajonett, und Spuhler zitiert, was Oberleutnant Erwin Naef schrieb: «Wiederum befahl ich den Soldaten die Abschiebung mit Gewalt. Kurzes Handgemenge und schreckliches Kreischen der Frauen und Kinder. [...] -Eine Frau, die Deutsche, wehrte sich wie sie konnte und schrie. Die Soldaten schleppten sie etwa 50 Meter am Boden. Dann erreichten wir, ca. 100 m von der Grenze entfernt, den steilen Wurzelweg am Waldrande. Hier fiel das Mädchen zu Boden, auch der Alte, dann der Vater der Familie.» Das seien die Bedingungen gewesen, unter denen schliesslich einige Flüchtlinge «aufgenommen» und andere zurückgewiesen wurden: «Das

sollte nicht vergessen werden, wenn man von der Situation an der Grenze und der ‹Aufnahme› von Flüchtlingen spricht.» (vgl. S. 4).□